



Salvatorianische Frauen – bauen Brücken der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit mit Menschen in aller Welt

Als Salvatorianische Frauen sind wir eingeladen, unserem salvatorianischen Leben heute und im Blick auf die Zukunft eine neue Deutung und eine neue Gestalt zu geben. Damit antworten wir auf Gottes heutigen Ruf in der Geschichte und in unserem Herzen. Deshalb beschreibt das Thema des 21. Generalkapitels diese neue Gestalt der Salvatorianerin als Jüngerin Jesu des Heilandes, die von ihm mitten unter sein Volk gesandt wird. Sie wird somit zu einer Brücke der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit in aller Welt.

Um das Thema zu verstehen und zu verinnerlichen, möchte das Logo diese neue Salvatorianische Frau, die wir heute und in der Zukunft sein wollen, veranschaulichen. Dieses Bild besteht grundsätzlich aus vier Elementen, deren Bedeutung wir in der Bibel finden und in den Symbolen, die unseren verschiedenen Kulturen zugrunde liegen. Diese sind:

Körper und Hände von Frauen

In der Mitte einer Erdkugel treffen die Hände von Frauen zusammen, deren Körper mit den Grenzen des Globusses verbunden sind. Mit unseren fraulichen Körpern können wir zu *Brücken der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit* in aller Welt werden. Gott schuf uns mit der besonderen Gabe, Leben zu schenken und zu pflegen. Unsere Hände geben und nehmen, pflegen und handeln – damit *Leben entsteht, wächst und Frucht bringt*. Diese Verben beschreiben sehr gut unser Charisma: Jesus den Heiland in unseren Herzen lebendig werden lassen; durch unsere Sendung lernen andere ihn kennen und lieben und werden zu seinen Nachfolger/innen.

Der weibliche Körper mit seiner biologischen, anthropologischen, theologischen und biblischen Bedeutung ist der Ort, das Paradigma (Schema oder Leitbild), von dem aus wir die Wirklichkeit betrachten. In dieser Realität beginnen bzw. fahren wir damit fort, unsere Sendung heute und in der Zukunft zu erfüllen. Als Salvatorianerinnen müssen wir von der Perspektive einer *Brücke* ausgehen, welche die Menschen durch unseren barmherzigen Lebensstil dazu befähigt, sich von Unterdrückung und Bedrohung zu befreien.

Jesus der Heiland wurde Fleisch im Leib Marias (Lk 1,26-31), einer einfachen Frau aus den ländlichen Gebieten Israels. Nach seinem Tod am Kreuz erschien er als Auferstandener zuerst den Frauen (Mt 28,1-10), die in Leben und Tod seine Nachfolgerinnen waren. (Mk 15,40-41) Er wird selber zu einer *Verbindungsbrücke des Heils*, das Gott der Menschheit schenkte. In ihm erfüllte Gott all seine Versprechungen, die er Abraham und den Propheten gemacht hatte.

Unsere Sendung ist es, *Brücken der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit* zu sein. Wir sind heute gesandt, prophetisch zu handeln weil die Globalisierung inzwischen jeden Winkel der Erde erreicht hat. Die Globalisierung aber ist ungleich, denn sie schließt nicht alle Menschen ein, um auch dessen positive Seiten genießen zu dürfen, sondern schafft radikale Spaltungen, statt Einheit. Die Menschen leiden unter der Zerstörung ihrer lokalen Kultur, während ihnen wirtschaftliches, soziales und kulturelles Verhalten aufgezwungen wird, das nicht ihr eigenes ist. Die ungleiche, ungerechte Globalisierung wird durch viele Kriege bestimmt, die den Menschen ihre Träume, ihr kulturelles Erbe, ihre Symbole und sogar ihr Leben entreißen, bis sie sich gezwungen sehen, auszuwandern. Dieses System führt zu einer doppelten Versklavung derer, die Konsumgüter mit geringem Lohn produzieren und derjenigen, die diese Produkte, die aus Zwangsarbeit herrühren und oft das Leben unserer Erde bedrohen, maßlos

verbrauchen. Da beginnt für uns die *Gerechtigkeit* - in unserer Denkweise und Weltanschauung, in unserem barmherzigen, solidarischen und aufmerksamen Verhalten uns selber, den Leidenden und der ganzen Schöpfung gegenüber. Im *Magnifikat*, kommt die Gerechtigkeit Gottes ohne weitere Erklärungen zum Ausdruck: *“Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht über alle, die ihn fürchten ... Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten; er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind. Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen”* (Lk 1, 46-55).

Als Ordensfrauen sind wir von Gott dazu berufen, in unserer durch materielle, virtuelle, ideologische und symbolische Mauern zersplitterten Welt *Gerechtigkeit und Barmherzigkeit* prophetisch zu verkünden. Dies erfordert von uns die Anstrengung der Selbstkritik: Wo wirken noch patriarchalische Paradigmen (Denkschemata) in unseren Gedanken, Überlegungen, Entscheidungen und Handlungen? Wie können wir diese überwinden? Wir müssen herausfinden, *warum* wir einer gewalttätigen Kultur zustimmen. Einer Kultur, die Unterschiede übergeht, anstatt das Anderssein des anderen anzuerkennen, sei es ein einzelner Mensch oder ganze Kulturen. Nur so können wir starre Gesetze und Gebräuche, die mit Barmherzigkeit nichts zu tun haben, überwinden: *“Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist”* (Lk 6, 36).

Der Baum

Hinter dem Profil der Frau steht ein Baum. Der Baum ist ein Archetyp (Urbild), der in sämtlichen Kulturen vorhanden ist. Er ist ein Symbol für unsere Abstammung und die Verbindung mit der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft. Seine Wurzeln verlieren sich im Dunkeln und im Geheimnis der Erde, was uns an das Tun und das Geheimnis Gottes in unserem Leben und in der Schöpfung erinnert.

Für uns Salvatorianerinnen ist die Inkarnation Jesu das Fest, das die Verwirklichung des Versprechens der Gerechtigkeit Gottes für sein Volk feiert, und zwar nach Jesaja 11, 1-5: *“Doch aus dem Baumstumpf Isais wächst ein Reis hervor, Der Geist des Herrn lässt sich nieder auf ihm: der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Gottesfurcht. Er richtet nicht nach dem Augenschein, und nicht nur nach dem Hörensagen entscheidet er, sondern er richtet die Hilflosen gerecht*”. Davids Vater Jesse, von dem Jesus abstammt, wird von der christlichen Ikonographie als erster Vorfahre des Stammbaums Jesu dargestellt. Doch vor dem “Baumstumpf Jesses”, wird in Genesis der Besuch des Herrn bei Abraham im Schatten eines anderen symbolischen Baumes des Alten Testaments beschrieben, nämlich der Eiche von Mamre. Dort verspricht Gott dem älteren Ehepaar einen großen Nachkommen, denn *“für den Herrn ist nichts unmöglich”* (Gen 18,1-14). Gott bereitet die Ankunft des Messias im Lauf der Geschichte vor. Und heute sind wir die Überbringerinnen dieser Frohbotschaft: das Heil wohnt unter uns. Der Baum steht ebenfalls in Verbindung mit der Lebenskraft und dem “Unmöglichen” Gottes in der Geschichte. Das bedeutet, unabhängig von unserem Alter missionarisch wirksam und fruchtbar zu sein. Auch wenn unsere Fruchtbarkeit nicht vom Tun abhängt, müssen wir lebenslang unsere Sendung leben. (siehe Entscheidungen des 20. GK, IV/2012).

Der Archetypus oder das Urbild des Baumes birgt das ganze Heilsgeheimnis in sich, das wir als Salvatorianerinnen jeden Tag neu zu leben berufen sind. Zusammen mit diesen Glaubenssymbolen, ist der Baum ebenfalls ein Symbol der Großzügigkeit und Barmherzigkeit – er schenkt uns allen, ohne Ausnahme: Blüten, Früchte, Schatten, Duft, Schutz und Erholung. Auf diese Weise wird unsere Barmherzigkeit universell und erreicht jegliche Armut, sei sie materiell oder existenziell – dazu ruft uns Papst Franziskus auf.

Die Krüge

Hinter der anderen Frau sieht man drei Krüge auf dem anderen Ende des Erdballs. Genauso wie der Baum stellen die Krüge eine Art Urform dar und symbolisieren die Gebärmutter, in der das Leben entsteht. Entsprechend ihrer biblischen Bedeutung, stehen die Krüge (bzw. Gefäße) mit den Reinigungsritualen, mit dem Öl zur Salbung, mit dem Wein, der fröhlich macht, mit dem „lebendigen Wasser“, das den Geist darstellt, in Verbindung. Im Johannesevangelium wird der Beginn der Sendung Jesu durch das Wunder auf der Hochzeit von Kana in Galiläa (Joh 2, 1-11) beschrieben. Im Alten Testament war das Hochzeitsfest ein Symbol der Liebe Gottes für sein Volk. Es war das, was sich ein jeder für die Zukunft erhoffte (Hos 2, 22-22; Jesaja 62, 4-5). Genau auf einem Hochzeitsfest - zusammen mit der Familie und der Gemeinschaft - hinterließ Jesus sein „erstes Zeichen“ (Joh 2, 1-11). Seine Mutter nahm teil an dieser Feier, die das Alte Testament symbolisiert. Jesus war mit seinen Jüngern eingeladen und symbolisiert das ankommende Neue Testament. Maria ist also die *Brücke* und hilft beim Übergang vom Alten zum Neuen Testament. Inmitten der Festlichkeiten geht der Wein zu Ende, sie erkennt die Grenzen des Alten Testaments und ergreift die Initiative, um das Neue einzulassen. Entsprechend der jüdischen Lehre, müssen die Reinigungskrüge immer gefüllt sein – besonders bei einem Fest. Jedoch sind die Krüge in der Beschreibung von Johannes leer! Das bedeutet also, dass das jüdische „Reinheitsgesetz“ seine lebensspendende Fähigkeit verloren hat. Maria wendet sich an Jesus und sagt: „Sie haben keinen Wein mehr!“. Damit wird in Jesus die Aktion geweckt, durch die das Neue entsteht. Und Maria sagt zu den Dienern: „*Was er euch sagt, das tut!*“. Am Ende des Festes geschieht das Wunder, die „*Stunde Jesu*“, die den Übergang vom Alten zum Neuen Testament über Leiden, Tod und Auferstehung kennzeichnet, ist gekommen! Andererseits geht die Verwandlung von Wasser zu Wein dem großen Fest voraus, das nach Jesu Auferstehung niemals enden wird.

Was steht also zwischen uns Salvatorianerinnen und den Weinkrügen von Kana? Wir hinterfragen uns, was die Frage Jesu: „*Was willst du von mir, Frau?*“ bedeutet. Maria baut eine *Brücke* und wird zur Vermittlerin – das Fest ist jedoch noch nicht vorbei! Von ihr können wir lernen, wie man Brücken der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit *mit Menschen* bauen kann: 1) In Kana beginnt und löst sie einen Weg aus, der über das Kreuz ihres Sohnes führt. Am Fuß dieses Kreuzes wird sie stehen (Joh 19, 25). Auch wir werden gerufen, auf diesem Weg unser Kreuz und das unserer Mitmenschen mitzutragen. 2) Sie entzieht sich weder diesem Weg noch dem Kreuz und wir finden sie deshalb zu Pfingsten mit der neuen Gemeinde versammelt. (Apg 1, 14). Deshalb sieht man auf dem Logo in der Weiterführung der Krüge blaue Wellen, die den Hauch Gottes, die „Ruach“, symbolisieren, der Paraklet, der von Jesus der Gemeinde der Jünger und Jüngerinnen gesandt wurde: „*Er hauchte sie an und sagte: ‘Empfangt den Heiligen Geist...*“ (Joh 20, 21). Auch Papst Franziskus fordert uns auf, „*sich damit zu befassen, Prozesse in Gang zu setzen anstatt Räume zu besitzen.*“ (Evangelii Gaudium 223), und „*sich in der heutigen Welt wirklich dafür einsetzen, Prozesse in Gang zu bringen, die ein Volk aufbauen; nicht, um unmittelbare Ergebnisse zu erhalten*“ (EG 224). Als Brückenbauerinnen, die vom Heiligen Geist geleitet werden, müssen wir über Raum, Besitztum, materielle Güter, einen komfortablen Lebensstil und das Überwinden von Sorgen, hinausgehen, um das Herz der Menschen zu berühren und Umkehrprozesse hervorrufen, die dem Leben der Menschen und unseren Bemühungen nach Barmherzigkeit eine neue Bedeutung verleihen. Denken wir einmal zurück an die Ermahnungen von Franziskus Jordan an die Schwestern der *Katholischen Lehrgesellschaft* in der Regel von 1884: „*Seid auch barmherzige Mütter der Elenden, der Kranken, der Armen, in denen ihr Christus sehen sollt.*“

Sonne der Gerechtigkeit

Über allem strahlt das Bild der Sonne. Seine Strahlen reichen vom Baum bis an das andere Ende des Bildes. Matthäus und Johannes sprechen von Jesus als von dem *“Licht”*, das im Dunkeln scheint. Dieses Bild stammt von Jesaja 8,23 – 9, 3: *“Einst hat er das Land Sebulon und das Land Naftali verachtet, aber später bringt er die Straße am Meer wieder zu Ehren, das Land jenseits des Jordans, das Gebiet der Heiden. Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht; über die im Dunkel, die im Land der Finsternis wohnen, stahlt ein Licht auf. Du erregst lauten Jubel und schenkst große Freude.”* Für Matthäus (4, 13-16) beginnt die Sendung Jesu mit dieser Prophetie und Johannes lässt sie mit der Hochzeit zu Kana in Galiläa beginnen. Matthäus zeigt uns Jesus beim Verlassen von Galiläa, *“um in Kafarnaum zu wohnen, das am See liegt, im Gebiet von Sebulon und Naftali, denn es sollte sich erfüllen, was durch den Propheten Jesaja gesagt worden ist ...”*. Jenseits des Jordans ist ein Grenzgebiet, wo es Konflikte gibt und die Identität der Menschen nicht erkennbar ist, also ein *„Land verschiedener Nationen“*, in dem Fremde von überall her lebten.

Was bedeutet das für uns? Franziskus Jordan sprach vom *“Weltgeist”* und meinte: *“Man erkenne Fehler schon von weither ”* (Ansprachen 22.3.1901). Ja, wir Salvatorianerinnen leben in einer ähnlichen Situation, im *“Grenzgebiet von Galiläa”*, umgeben von Ungerechtigkeit, die unser Volk beeinträchtigt. Wir erleben heute, was eine *“Grenze”* bedeutet, die irgendwo in der Welt hochgezogen wird. In unseren Ländern gibt es unversöhnliche interne Spaltungen. Vor unserer Haustür werden Migranten, und Flüchtlinge verprügelt; Menschen und Kinder fallen Menschenhandel und Gewalt zum Opfer; Frauen werden ermordet, und Rassismus und Extremismus herrschen überall, wie auch viele andere Arten der Ungerechtigkeit. Die Armen suchen nach Essen, Wohnung, Sicherheit, Frieden, Trost und nach einem Sinn im Leben. Regierungen und Staaten verfallen der Korruption anstatt das Leben und die Bevölkerung der Erde zu verteidigen. Das ist also das Galiläa von heute. Jedoch die *Sonne der Gerechtigkeit* sendet uns als seine Jünger/innen nach dem Galiläa vor Ort und in der ganzen Welt: *„Fürchtet euch nicht! Geht und sagt meinen Brüdern, sie sollen nach Galiläa gehen, und dort werden sie mich sehen ”* (Mt 28,10). *„Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt”* (Mt 28,19-20). So ermutigte Pater Jordan auch eine Gruppe Schwestern beim Ablegen ihrer feierlichen Gelübde: *“Verliert niemals den Mut, auch wenn ihr hier oder in Mission Kummer und Sorge antrefft”* (Ansprachen 1.6.1896/). Und im Geistlichen Tagebuch wiederholte er mehrmals einen Vers aus Ekk1. 4, 33: *“Kämpfe bis zum Tode für die Gerechtigkeit* (siehe GT I/99; I/154). Es ist in Galiläa, wo alles beginnt ... und die Sonne der Gerechtigkeit strahlt über uns!

*“Oh Sonne der Gerechtigkeit,
erleuchte und entflamme meine Seele derart,
dass ihre Schritte wie das Morgenlicht werden, das in den vollen Tag hineinwächst.”*
(P. Jordan, GT I/54)

Sr. Dulcelene Ceccato, sds
Curitiba, Oktober/2017.